

Alle Achtung

Prävention im Bistum Hildesheim

Diese Schulung ist ein Muss

So hat ein Ruhestandsgeistlicher seinen
ersten Präventionskurs erlebt

Licht ins Dunkel bringen

Interview zum Stand der Aufarbeitung
im Bistum Hildesheim

„Vielfalt und Pluralität unverzichtbar“

Generalvikar Wilk über die Änderung
des kirchlichen Arbeitsrechts



Berkefeld/bph



Rüdiger Wala



bph

INHALT

Inhalt

- 3 Vorwort**
- 6 Stabsabteilung**
Gebündelte Kompetenzen
- 9 Interview**
So weit ist das Bistum in der Aufarbeitung
- 12 Meldungen**
Zwei wichtige Gremien für drei Bistümer
- 14 Erfahrungsbericht**
Wie ein gestandener Priester die Präventionsschulung erlebt
- 16 Portrait**
Brückenbauer für mehr Achtsamkeit
- 18 Schutzkonzept**
Wie es gelingen kann, dass Regeln gelebt werden
- 20 Gastbeitrag**
Was Matthias Drobinski über den Umgang mit queeren Menschen in der Kirche denkt
- 23 Statistik**
Prävention in Zahlen
- 24 Hintergrund**
Generalvikar Wilk zum veränderten kirchlichen Arbeitsrecht
- 26 Lesetipps**
Astrid Lindgrens Aufruf zu liebevoller Erziehung

Impressum

Herausgeber Stabsabteilung Prävention, Intervention und Aufarbeitung sexualisierter Gewalt, Domhof 10-11, 31134 Hildesheim, E-Mail: praevention@bistum-hildesheim.de, Tel.: 05121 307-170

Verantwortlich für den Inhalt Martin Richter

Redaktion Volker Bauerfeld, Matthias Bode

Gestaltung Martin Hunger, Bernward Mediengesellschaft

Fotos Titel/Rückseite Gossmann/bph, [photocase.de/chhmz; stock.adobe.com/Irochka](http://photocase.de/chhmz;stock.adobe.com/Irochka)

Druckauflage 20.000 Exemplare

Druck UmweltDruckhaus Hannover GmbH

Falls Sie das Magazin abbestellen möchten: per Post, E-Mail oder Telefon bei der Stabsabteilung Prävention.

Liebe Leserin, lieber Leser,

das Magazin „Alle Achtung“ ist wieder da! Das Heft wurde bereits von meiner Vorgängerin in der Präventionsarbeit des Bistums Hildesheim, Jutta Menkhaus-Vollmer, herausgegeben. Ich nehme nun gern diesen Faden auf und freue mich sehr, Ihnen eine neue Ausgabe mit lesenswerten Beiträgen und Hintergründen rund um die Prävention und zu weiteren wichtigen Themen unserer Arbeit präsentieren zu können.

Ganz besonders möchten wir Ihnen unsere Stabsabteilung Prävention, Intervention und Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt näher bringen. Seit der letzten Ausgabe hat sich eine Menge getan. Die Strukturen haben sich geändert, und es gibt neue Gesichter. Dazu zählt mein Kollege Jonas Schrader, der in einem Interview zu Wort kommt und beschreibt, wie weit unsere Diözese in der Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt ist und welche Herausforderungen noch zu bewältigen sind.

Wesentlich für eine wirkungsvolle Prävention in einer Institution ist die Kultur, die in ihr herrscht. Deshalb ist auch das reformierte kirchliche Arbeitsrecht für uns von Bedeutung und kommt in dieser Ausgabe vor, weil es für einen Kulturwandel steht, für Rechtssicherheit sorgt und Diskriminierungen abbaut. Es sind ermutigende Schritte, die in unserer Kirche gegangen werden. Und das ist gut so.

Ermutigen möchten wir auch Sie, sich weiterhin in guter Weise für eine Kultur des Hinschauens, des gegenseitigen Respekts und des Miteinanders einzusetzen. Wir möchten Ihnen unsere Unterstützung für Ihre wertvolle Arbeit in unserem Bistum anbieten und Ihnen mit unserem Magazin immer wieder auch hilfreiche Anregungen und Hinweise auf interessante Veranstaltungen mitgeben. Geplant ist, dass das Heft nach dieser Neustart-Ausgabe künftig einmal im Jahr erscheint.

Ich wünsche Ihnen eine angenehme und informative Lektüre.



Ihr Martin Richter



Foto: Berkefeld/bph



Hinschauen lohnt sich

Wer Kinder oder Großkinder hat, weiß: Auf jedem Wimmelbild gibt es viel zu entdecken. Und je länger man draufschaut, desto mehr Einzelheiten werden sichtbar. Nicht anders ist es bei diesem Bild. Es hat einen tieferen Hintergrund: Es will darauf hinweisen, wo es Situationen gibt, in denen es womöglich zu sexualisierter Gewalt kommen kann. Zwei, drei problematische Begegnungen findet jeder ziemlich schnell – doch es sind mehr als zehn. Hinschauen lohnt sich also, und aufmerksam sein im Alltag sowieso.





Kompetenzen gebündelt

Das Bistum Hildesheim professionalisiert sich weiter im Umgang mit sexualisierter Gewalt: Im Bischöflichen Generalvikariat Hildesheim gibt es nun die neue Stabsabteilung Prävention, Intervention und Aufarbeitung sexualisierter Gewalt.

Hier arbeiten Fachleute der Diözese für den professionellen Umgang mit und für die Prävention von Fällen sexualisierter Gewalt gemeinsam in einer einheitlichen Organisationseinheit.

Ziel ist es, wichtige Kompetenzen zu bündeln: Die bisherige Fachstelle Prävention ist deshalb in die neue Stabsabteilung eingliedert. Auch die Referentin des Bischöflichen Beraterstabes in Fragen sexualisierter Gewalt wurde in den neuen Bereich integriert. Ebenso neu ist die Zusammenarbeit mit den für Prävention zuständigen Mitarbeiter:innen des Caritasverbandes für die Diözese Hildesheim e.V..

„Es geht bei der Stabsabteilung um das Zueinander und Miteinander der drei Bereiche.

Wenn wir Risikofaktoren erkennen, können wir das in unser präventives Handeln implementieren“, sagt Martin Richter. Er leitet die neue Stabstelle und fungiert damit zugleich auch als Präventionsbeauftragter des Bistums Hildesheim. Zuvor leitete er den Fachbereich Jugendpastoral im Bischöflichen Generalvikariat Hildesheim.

„Die Aufarbeitung und Vorbeugung sexualisierter Gewalt sowie die schnelle und richtige Reaktion auf Verdachtsfälle sind unabdingbar für einen angemessenen Umgang mit diesem ernstesten Thema. Die neue Stabsabteilung und die damit verbundene Schaffung einer Leitungsstelle in Vollzeit geben diesem wichtigen Tätigkeitsfeld noch mehr Gewicht“, sagt Generalvikar Martin Wilk.

Die neue Organisationseinheit soll die Strategie des Bistums im Umgang mit sexualisierter Gewalt weiterentwickeln. Die erfahrenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unterstützen die Aufarbeitung durch unabhängige Fachleute. Die neue Stabsabteilung steht außerdem für den Dialog mit der Betroffeneninitiative zur Verfügung. Ebenso kooperiert sie eng mit der Aufarbeitungskommission und dem Betroffenenrat (siehe Seite 12).

Für Verdachtsfälle sexualisierter Gewalt sind weiterhin die von der Kirche unabhängigen Fachleute als Ansprechpersonen für Betroffene und deren Angehörige zuständig.



Martin Richter
Leiter



Karen Beckers
Assistentin



Anja Klose
Referentin
Prävention



Heidrun Mederacke
Referentin
der Stabsabteilung



Jonas Schrader
Referent
für strategische
Aufarbeitung



Felix Oswald
Referent
für Prävention



Caritasverband
für die Diözese
Hildesheim e. V.



Sandra Walczyk
Assistentin



Caritasverband
für die Diözese
Hildesheim e. V.

Oft steht die Ampel noch auf Rot

Seit knapp sechs Jahren lässt die Diözese mithilfe verschiedener externer Gutachten sexualisierte Gewalt in ihrem Verantwortungsbereich aufarbeiten. Die bisher erschienenen Studien aus den Jahren 2017 und 2021 benannten dabei insgesamt 87 Verbesserungsvorschläge. Doch vieles wurde bislang nicht umgesetzt.

Text: Matthias Bode

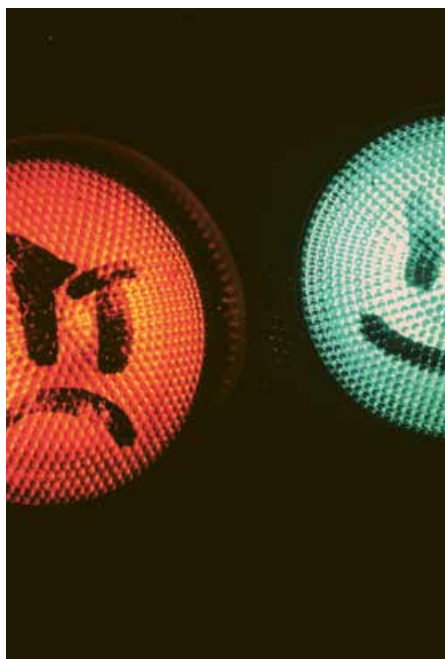
Foto: [photocase.com/jock+scott](https://www.photocase.com/jock+scott)

Im Auftrag von Generalvikar Martin Wilk markiert nun die Stabsabteilung Prävention, Intervention und Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt in den Ampelfarben Rot, Gelb und Grün wie weit die Diözese in der Umsetzung dieser Empfehlungen jeweils ist. Grün bedeutet dabei, dass eine Empfehlung vollständig umgesetzt wurde. Gelb heißt, dass die Umsetzung teilweise geschehen ist. Rot markiert sind Empfehlungen, die noch angegangen werden müssen. Aktuell sind 23 Empfehlungen vollständig, 19 Empfehlungen teilweise und 45 Empfehlungen noch nicht umgesetzt worden.

Zu den bisher nicht umgesetzten Empfehlungen gehört beispielsweise die Untersuchung der Beichte als Risikokonstellation. Es ist möglich, dass in einer künftigen Aufarbeitungsstudie der Fokus auf dieses Thema gerichtet wird, dies steht aber noch nicht fest.

Ein weiterer Verbesserungsvorschlag, der noch nicht realisiert wurde, ist die Ausweitung des Aufgabengebiets der unabhängigen Ansprechpersonen für Verdachtsfälle von sexualisierter Gewalt auf erwachsene Personen. Das liegt daran, dass die Rahmenordnung zur Prävention sowie die Interventionsordnung der Deutschen Bischofskonferenz sich ausschließlich auf Minderjährige und Schutzbefohlene beziehen. Hier kann das Bistum Hildesheim erst tätig werden, wenn die entsprechenden Ordnungen der Deutschen Bischofskonferenz geändert worden sind.

Zwei Empfehlungen sind schon seit längerer Zeit umgesetzt worden: So hat das



IPP-Gutachten aus dem Jahr 2017 gefordert, die Anzahl der Ansprechpersonen zu erhöhen und auf die Regionen des Bistums auszuweiten. Darüber hinaus wurden die personellen Ressourcen für die Aufgaben im Themenbereich sexualisierte Gewalt stark erhöht.

Zu den von der Diözese umgesetzten Empfehlungen gehört auch die Transparenz in der Protokollführung. Diese wurde seit dem 2017 erschienenen externen Gutachten verbessert. Betroffene erhalten innerhalb weniger Tage nach ihrem Gespräch mit einer Ansprechperson das Gesprächsprotokoll zur

kritischen Überprüfung. Sie können dann selbstständig Ergänzungen oder Änderungen am Protokollinhalt vornehmen. Das überarbeitete Protokoll wird von der betroffenen Person unterzeichnet, ehe es in den digitalen Aktenbestand überführt wird.

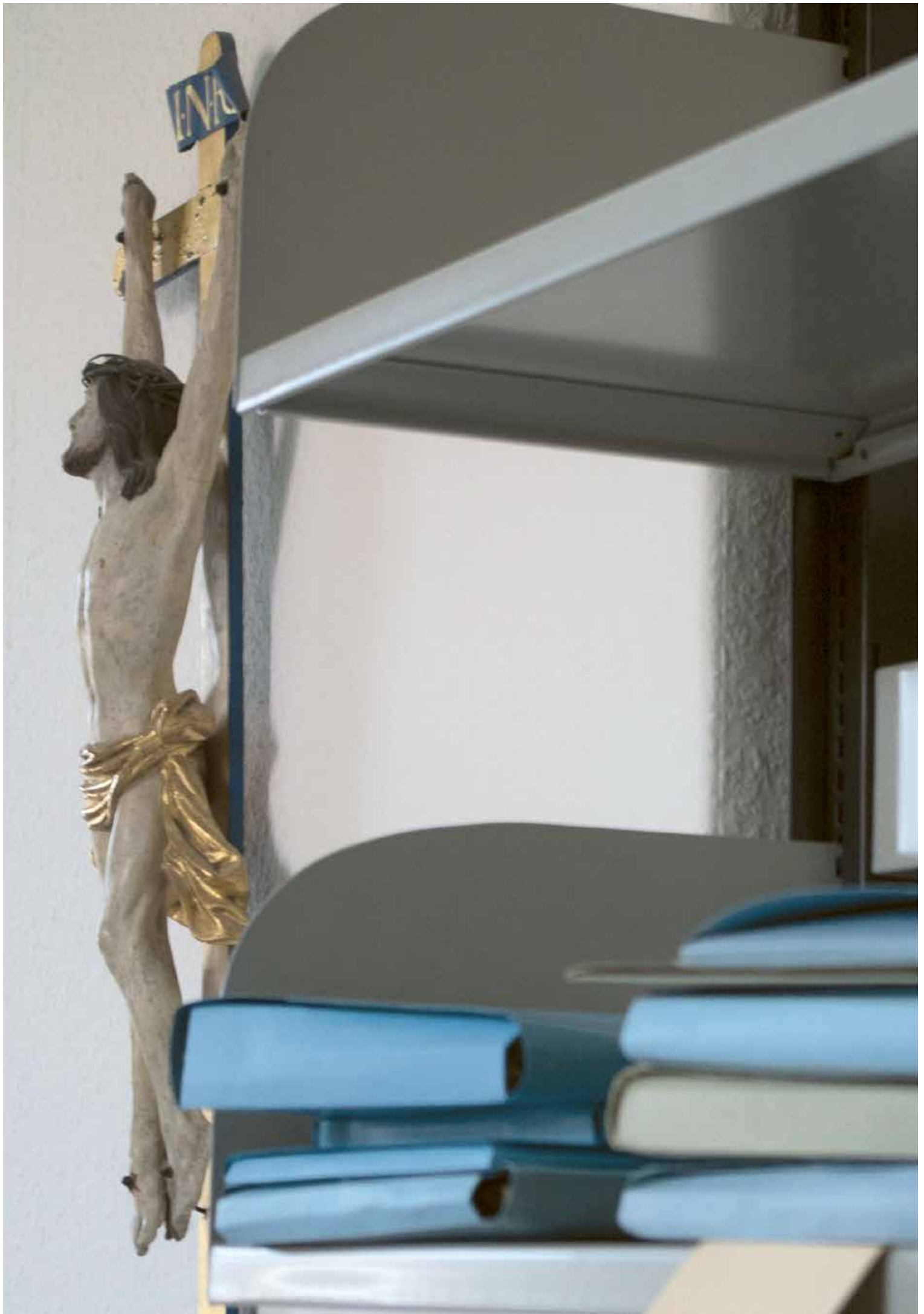
Martin Richter, der Leiter der Stabsabteilung Prävention, Intervention und Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt im Bistum Hildesheim, sagt: „Es liegt noch eine Menge Arbeit in der weiteren Aufarbeitung vor uns. Unser Ampelsystem hilft in der Überprüfung und zeigt ganz klar, wo wir noch Fortschritte machen müssen und wollen. Uns ist es im Hinblick auf Transparenz sehr wichtig, ehrlich zu markieren, wie weit wir sind. Das Ampelsystem macht auch deutlich, wie umfangreich der Veränderungsprozess ist, in dem wir uns befinden. Viele Empfehlungen können meist nicht von jetzt auf gleich umgesetzt werden, weil sie einen hohen Einsatz personeller und zeitlicher Ressourcen erfordern. Manchmal ist es auch notwendig, dass bisherige Regelungen auf höherer Ebene geändert werden müssen, ehe wir in unserem Bistum tätig werden können. Fest steht, dass wir in unseren Aufarbeitungsbemühungen nicht nachlassen werden. Sehr wichtig ist uns dabei auch der regelmäßige Dialog mit der Aufarbeitungskommission und dem Betroffenenrat auf Ebene der norddeutschen Metropole.“

Fast zeitgleich veröffentlichte der Betroffenenrat ein eigenes Ampelsystem zur Umsetzung der Empfehlungen, dort steht die Ampel noch häufiger auf Rot. Die Stabsabteilung sagt dazu:

„Es liegt in der Natur dieses Themas, dass es unterschiedliche Einschätzungen über den Umsetzungsstand der Empfehlungen gibt. Wir sind gern bereit, über die Einordnung der Empfehlungen ins Gespräch zu kommen. Insofern sind wir dankbar für die Einschätzungen des Betroffenenrates, der unabhängig vom Bistum Hildesheim ebenfalls an einem Ampelsystem gearbeitet hat. Sowohl die Ampel des Betroffenenrates als auch unsere eigene Ampel zeigen vielfach „rot“ an. Uns ist bewusst, dass wir noch sehr viel zu tun haben und dass wir in der Aufarbeitung noch einen weiten Weg vor uns haben.“



Wie es um die Umsetzung der Vorschläge aktuell steht, erfahren Sie hier.



»Oft gibt es noch Jahrzehnte später eine Ausgrenzung von Betroffenen und Menschen, die sie unterstützt haben.«

Jonas Schrader



Jonas Schrader, Referent für strategische Aufarbeitung

Immer wieder **den Finger in die Wunde legen**

Das Bistum Hildesheim will die Missbrauchsfälle der vergangenen Jahrzehnte gründlich aufarbeiten und beschäftigt dafür einen eigenen Referenten: Jonas Schrader. Im Gespräch mit „Alle Achtung“ erklärt er, was seine Aufgaben sind und wo die Diözese in Sachen Aufarbeitung aktuell steht. (Dieses Gespräch wurde im Juni 2023 geführt).

Text: Matthias Bode

Fotos: Berkefeld/bph; Edmund Deppe; Gossmann/bph

Herr Schrader, Sie sind seit mehr als einem Jahr „Referent für strategische Aufarbeitung“. Was sind Ihre Aufgaben?

Die sind sehr vielfältig. Einer meiner ersten Arbeitsaufträge war, die im Bistum vorhandenen Studien zum Thema Missbrauch auszuwerten und die dort genannten Empfehlungen für die künftige Arbeit und den Umgang mit dem Thema herauszuarbeiten. Daraus ist ein Ampelsystem entstanden, an dem jeder ablesen kann, wo wir im Bistum Hildesheim in Sachen Aufarbeitung stehen. Hinzu kommt sehr viel Arbeit mit der Betroffeneninitiative und dem Betroffenenrat, die mit den unterschiedlichsten Anliegen auf die Stabsabteilung zukommen. Zum Beispiel haben wir gemeinsam eine Gedenkfeier im Dom vorbereitet. Darüber hinaus bin ich Mitglied in verschiedenen Arbeitsgruppen, zum Beispiel der Arbeitsgruppe Erinnerungskultur. Eine andere Gruppe beschäftigt sich damit, wie sich der Umgang mit noch lebenden Tätern, die nicht aus dem Klerikerstand entlassen wurden, gestaltet. Dafür haben wir eine Ordnung entwickelt, die das auf eine rechtliche Basis stellt.

Vor zwei Jahren hat Bischof Heiner Wilmer angekündigt, eine weitere Missbrauchs-Studie für die Zeit nach Bischof Heinrich Maria Janssen in Auftrag zu geben. Für derartige

Studien gibt es mittlerweile viele Vorlagen. Dennoch ist bis heute nicht mal der Auftrag dafür vergeben. Was sind die Gründe dafür?

Das Thema beschäftigt mich, seitdem ich vor gut einem Jahr meine Stelle hier angetreten habe. Dass es nur langsam weitergeht, hat viele Gründe. Zum einen gibt es sehr unterschiedliche Interessen und Erwartungen an eine solche Studie: Da ist das Bistum, da sind die Betroffenen, da ist die Öffentlichkeit. Für die Betroffenen ist es beispielsweise wichtig, dass ihre Geschichte geschildert wird. Allerdings bringt die Schilderung von 80 Einzelschicksalen nicht unbedingt einen wissenschaftlichen Mehrwert, den aus Sicht des Bistums eine solche Studie aber haben sollte. Außerdem sollte eine neue Untersuchung auch lesbar bleiben und nicht 600 oder 800 Seiten umfassen. Ich habe Gespräche mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern geführt und die Ergebnisse in eine bistumsinterne Projektgruppe eingebracht. Am Ende lag ein Ideenpapier vor, das wir dem Betroffenenrat vorgestellt haben. Von dort gab es spürbar Gegenwind, weniger gegen die Inhalte des Papiers, als gegen das Vorgehen an sich. Das Gremium machte ebenso wie die Aufarbeitungskommission geltend, dass man es eher hätte einbinden müssen. Mittlerweile haben wir mit beiden Gesprächen geführt und in die Sache ist Bewegung gekommen. Auf der inhaltlichen Ebene sind wir nicht weit voneinander entfernt.

Wo stehen wir im Bistum Hildesheim mit dem Thema Aufarbeitung, im Vergleich zu anderen Diözesen, zu anderen Organisationen?

Der Betroffenenrat hat vor einiger Zeit erklärt, dass das Bistum Hildesheim in der Vergangenheit auf einem guten Weg gewesen sei, mittlerweile habe es aber auf die Bremse getreten und das Bistum Osnabrück habe ihm in der Metropole den Rang abgelaufen. Wir haben in der letzten Zeit sehr viel Arbeit im Hintergrund geleistet, beispielsweise in verschiedenen Arbeitsgruppen. Da entsteht leicht der Eindruck, wir wären untätig gewesen, aber so ist es keinesfalls, im Gegenteil, wir sind hochmotiviert.

Sie erwähnten die Arbeitsgruppe Erinnerungskultur. Was hat es damit auf sich?

Wir haben dort unter anderem die Überlegung entwickelt, Mahnmale aufzustellen, zentral in Hildesheim, aber nicht nur dort, das würde das Thema verkürzen. Wir wollen in allen Gemeinden des Bistums Gesprächsprozesse in Gang bringen, die möglichst von Betroffenen begleitet werden. Viele Betroffene sind bereit, ihre Geschichte zu teilen und damit in den Gemeinden eine Art Mitbetroffenheit zu erzeugen. Wir wollen zeigen, dass Missbrauch fast überall stattgefunden hat. Und wir wollen Dynamiken aufzeigen: Oft gibt es noch Jahrzehnte später eine Ausgrenzung von Betroffenen und Menschen, die sie unterstützt haben. In den Gemeinden kommt es zur Lagerbildung. All dies gehört in solche Gesprächsrunden. Auch mit einem anderen Bereich haben wir uns beschäftigt: Die Studienergebnisse sollen besser, das heißt lesbarer und kompakter aufbereitet werden. Kaum jemand liest 400 Seiten.

Zum Thema Erinnerungskultur: Vonseiten der Betroffenen gab es mehrfach die Forderung, das Grab von Bischof Janssen aus dem Hildesheimer Dom zu entfernen. In Paderborn hat man kürzlich an den Gräbern der Bischöfe, die beschuldigt werden, Missbrauch vertuscht zu haben, Hinweistafeln angebracht. Was halten Sie davon?

Ich begrüße die Auseinandersetzung mit den Gräbern sehr. Ich finde es sehr schwierig, wenn Priester, die sich etwas zu Schulden kommen lassen haben, an einem Ehrenplatz wie dem Dom begraben liegen. Tafeln und QR-Codes sind aus meiner Sicht ein guter Ansatz. Ich kann mir vorstellen, dass das für einige Betroffene nicht weit genug geht, aber es wäre ein Anfang.

Sie erwähnten bereits die Erarbeitung eines Ampelsystems, mit dem klar werden soll, welche Empfehlungen aus den vorliegenden Studien im Umgang mit sexualisierter Gewalt bislang umgesetzt wurden und welche nicht. Von 87 Empfehlungen steht die Ampel noch bei 46 auf Rot. Auch viele Empfehlungen der ersten Missbrauchsstudie von 2017 wurden noch nicht umgesetzt. Woran liegt es, dass das so lange dauert?

Dass vieles noch nicht umgesetzt wurde, hängt auch damit zusammen, dass sich mehrere Vorschläge aus dem IPP-Gutachten auf das Anerkennungsverfahren in der Fassung von 2017 beziehen. Die Ordnung wurde seitdem mehrfach überarbeitet und ist in dieser Form nicht mehr existent. Das bedeutet, dass einige Empfehlungen so nicht mehr umgesetzt werden können. Die Ampel wird dort dauernd auf Rot bleiben. Dann gibt es Empfehlungen, die nicht allein vom Bistum zu ändern sind, sondern nur auf Ebene der Bischofskonferenz. Bei anderen Empfehlungen hat sich die Haltung der Bistumsleitung im Laufe der Zeit geändert. Als Beispiel sei hier die Einrichtung einer Ombudsstelle genannt. Mittlerweile gibt es hier Bewegung, nachdem zum Beispiel das Bistum Osnabrück eine solche Stelle eingerichtet hat. Grundsätzlich muss man einfach auch festhalten, dass durch das institutionelle Versagen der letzten Jahrzehnte heute extrem viel zu tun ist. Wir sind zwar als Stabsabteilung personell gut aufgestellt, aber auch wir müssen bestimmte Aufgaben priorisieren und können nicht alles gleichzeitig erledigen. Es mag klingen wie eine Floskel, aber es braucht in der Aufarbeitung sehr viel Geduld.

Welche wichtigen Punkte aus den Empfehlungen werden als nächstes umgesetzt?

Die Beauftragung der neuen Studie für die Zeit nach der Amtsperiode von Heinrich Maria Janssen steht ganz oben. Das neue Gutachten soll auch einzelne Gemeinden und Einrichtungen in den Blick nehmen. Dazu gehört beispielsweise in Hildesheim der Bernhardshof, aber auch Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen, die nach wie vor in Betrieb sind. Dort sollen sogenannte Tiefenbohrungen stattfinden und auch Täterkarrieren beleuchtet werden. Darüber hinaus sind wir dabei, eine neue Verweiskultur zu etablieren und überlegen, wie man weitere Fachberatungsstellen in die Arbeit mit einbeziehen kann. Schließlich wollen wir den Menschen, die trotz ihrer Missbrauchserfahrungen weiter in der Kirche sind und sich dort eventuell sogar engagieren, ein spirituelles Angebot machen. Auch der Umgang mit den sogenannten „irritierten Sys-

»Wir müssen alles tun, künftig solche Taten soweit es irgend geht zu verhindern.«

Jonas Schrader



Im Jahr 2017 veröffentlichte das Bistum Hildesheim erstmals eine Aufarbeitungsstudie.

temen“ wird uns in der nächsten Zeit intensiv begleiten. Hier geht es darum, durch Bereitstellung von Informationen möglichen Spaltungsdynamiken und Unsicherheiten in Gemeinden zu begegnen, Betroffenen Sprachräume zu bieten und die Präventionsarbeit im Wissen um die eigene Historie aufzustellen.

Viele Fälle sexualisierter Gewalt liegen Jahrzehnte zurück und die allermeisten sind mittlerweile auch dokumentiert. Wie viele Meldungen erreichen Ihre Stabsstelle aktuell?

Es sind rund 30 Meldungen pro Jahr, 2022 waren es mit 22 etwas weniger. Allerdings betrifft nicht jede Meldung auch tatsächlich sexualisierte Gewalt. Manchmal gibt es einen Anfangsverdacht, der nicht weiterverfolgt wird, manchmal ist die Grenze zur sexualisierten Gewalt nicht überschritten. Nicht immer wird ein Antrag auf Anerkennung des Leids gestellt. In anderen Fällen herrscht nach einem Erstkontakt Funkstille. Dann gibt es Missbrauchsanzeigen, für die wir nicht zuständig sind, beispielsweise, weil sie sich in Schulen oder Ferienlagern ereignet haben. Das heißt, die tatsächliche von uns behandelte Fallzahl ist geringer als die Zahl der eingegangenen Meldungen. Ich kann mir allerdings vorstellen, dass sich weitere Menschen melden, wenn wir gezielt Aufrufe in betroffenen Gemeinden oder Einrichtungen starten.

Seit einiger Zeit haben wir sowohl einen Betroffenenrat als auch eine Aufarbeitungskommission Nord, außerdem gibt es noch eine Betroffeneninitiative im Bistum Hildesheim. Wie sieht Ihre Zusammenarbeit mit diesen Gruppen aus?

Persönlich wünsche ich mir eine gute Zusammenarbeit, und der Austausch ist trotz manchmal gegenteiligen Auffassungen immer von gegenseitigem Respekt getragen. Aber man sieht, dass es auch immer wieder zu Spannungen kommt, wie die Äußerung des Betroffenenrates zeigt, dass das Bistum Hildesheim in Sachen Aufarbeitung auf die Bremse trete. Die Betroffeneninitiative hat nicht ganz zu Unrecht kritisiert, dass wir bei der Gedenkfeier im letzten Jahr im Dom nicht die Menschen berücksichtigt haben, die nach ihren Missbrauchserlebnissen keine Kirche mehr betreten können oder wollen. Die Arbeit ist schon herausfordernd, es sind unterschiedliche Interessen im Spiel und es gibt unterschiedliche Sichtweisen.

Das Thema Missbrauch begegnet einem in der Kirche auf Schritt und Tritt. Können Sie verstehen, dass mancher sich davon langsam genervt fühlt?

Das kann ich nachvollziehen. Als ich vor neun Jahren meine erste Präventionsschulung im Rahmen einer Ferienfreizeit gemacht habe, hatte ich dazu überhaupt keine Lust, weil ich der Ansicht war, dass es so etwas bei uns nicht gibt. Und ich habe mich gefragt, warum ich einen ganzen Tag in der Schulung sitzen soll, wo mich das Thema doch gar nicht betrifft. Aber: Es betrifft jeden! Es ist wichtig, immer wieder den Finger in die Wunde zu legen, auch wenn es vielleicht manchmal nervt. Wir müssen alles tun, künftig solche Taten soweit es irgend geht zu verhindern. Dafür braucht es eine Sensibilisierung in den Gemeinden und eine Solidarität mit den Betroffenen. Diese Menschen und zumeist auch ihre Angehörigen leiden oft ein Leben lang darunter, dass Priester oder kirchliche Mitarbeiter sie missbraucht haben. Da ist es nicht zu viel verlangt, sich damit auseinanderzusetzen. ■

Zwei Gremien für drei Bistümer: Betroffenenrat und Aufarbeitungskommission

Zwei Gremien begleiten seit einiger Zeit die Aufarbeitung sexualisierter Gewalt: der Betroffenenrat und die Unabhängige Aufarbeitungskommission (UAK). Beide Gremien arbeiten auf der Ebene der Metropole, das heißt, sie sind für die Bistümer Hamburg, Osnabrück und Hildesheim zuständig.

Text: Matthias Bode

Fotos: Gossmann/bph; Volker Bauerfeld

Der Rat setzt sich aus Betroffenen sexualisierter Gewalt im Kontext der Kirche zusammen. Er versteht sich vorrangig als Vertretung für die Anliegen, Anerkennung und Würdigung von Betroffenen und ihres Leids in der Entwicklung und Aufarbeitung des Umgangs mit sexualisierter Gewalt.

Der Hamburger Erzbischof Stefan Heße dankte den Mitgliedern zu Beginn ihrer Tätigkeit auch im Namen der Nachbarbischöfe für ihre Bereitschaft, in dem Gremium mitzuarbeiten. „Ihre Perspektive und Expertise sind bei allen Prozessen der Aufarbeitung unverzichtbar und ich danke Ihnen bereits jetzt für Ihr Engagement“, schrieb Heße.

Neun Personen gehören dem ersten gemeinsamen Betroffenenrat der Nordbistümer an, davon kommen sechs aus dem Bistum Hildesheim: Rudolf Kastelik, Nicolas Knuth, Raphael Ohlms, Andreas Peters, Nicole Sacha, Norbert Thewes und Jens Windel. Aus seiner Mitte entsandte der Rat drei Mitglieder in die Unabhängige Aufarbeitungskommission: Nicole Sacha, Nicolas Knuth

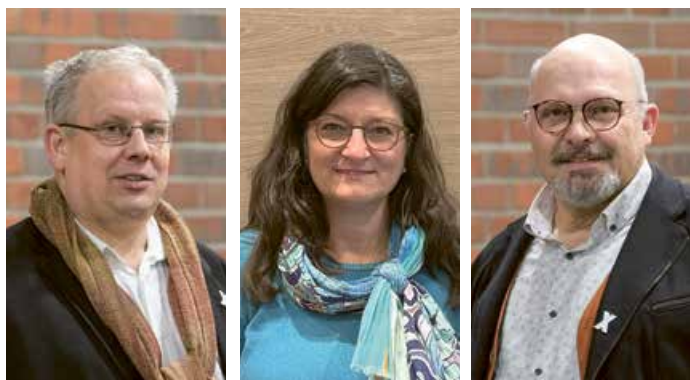
und Andreas Peters.

Aufgabe der Kommission ist es, die Zahl der Fälle sexualisierter Gewalt in den drei beteiligten Diözesen zusammenzutragen und den Umgang mit Tätern und Betroffenen aufzuzeigen. Außerdem sollen Strukturen identifiziert werden, die sexualisierte Gewalt ermöglicht oder erleichtert haben oder deren Aufdeckung erschwert haben.

Darüber hinaus sollen die Erkenntnisse und Ergebnisse von Aufarbeitungsprozessen in den einzelnen Diözesen mit den bereits bekannten überdiözesanen Studien und der neueren Forschung durch die Unabhängige Aufarbeitungskommission in der Metropole qualitativ verglichen und bewertet werden. Neu aufgenommene Aufarbeitungsprojekte in den (Erz-)Diözesen sollen dadurch intensiviert und strategisch an den Zielen der Unabhängigen Aufarbeitungskommission ausgerichtet werden. Die gewonnenen Erkenntnisse sind für die Aufgaben der Prävention und Intervention in den einzelnen Diözesen unbedingt geboten und sollen unbedingt verwendet und genutzt werden.

Vorsitzender der UAK ist der Hamburger Rechtsanwalt und frühere Präsident der Hanseatischen Rechtsanwaltskammer, Otmar Kury. „Es ist mir eine große Ehre, feststellen zu dürfen, dass die Unabhängige Aufarbeitungskommission mit großem Engagement all ihrer Mitglieder ihre umfassende Tätigkeit zur Aufarbeitung von sexuellem Missbrauch in den drei Bistümern der katholischen Kirche in Deutschland aufgenommen hat und die Zusammensetzung der unabhängigen Kommission im Hinblick auf die kirchlich-externe Expertise und die Beteiligung von Betroffenen die gänzlich unabhängige, effektive Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt in den drei beteiligten Diözesen gewährleisten und garantieren wird“, erklärte Kury.

Die Berufung der Gremien der Unabhängigen Aufarbeitungskommissionen und der Betroffenenräte basiert auf der von der Deutschen Bischofskonferenz und vom Unabhängigen Beauftragten für Fragen sexuellen Kindesmissbrauchs (Bundesministerium



Raphael Ohlms, Ilona Düing und Norbert Thewes bilden das Sprecherteam des Betroffenenrates Nord.

für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) verabschiedeten „Gemeinsamen Erklärung über verbindliche Kriterien und Standards für eine unabhängige Aufarbeitung von sexuellem Missbrauch in der katholischen Kirche in Deutschland“ vom 28. April 2020.

Die Bistümer Hamburg, Hildesheim und Osnabrück verbindet bis in das Jahr 1995 hinein eine gemeinsame Geschichte. Das Erzbistum Hamburg ist 1995 aus Gebieten der Bistümer Hildesheim und Osnabrück hervorgegangen. Deshalb wurde gemeinsam die Bildung einer Unabhängigen Aufarbeitungskommission und die Berufung eines gemeinsamen Betroffenenrates vereinbart. ■



Die Mitglieder der Aufarbeitungskommission trafen sich mit den Bischöfen der drei beteiligten Bistümer in Hildesheim.



Arbeitsrecht greift nicht mehr ins Privatleben ein

Text: Matthias Bode

Foto: stock.adobe.com/Meow Creations

Seit Anfang 2023 gilt eine neue kirchliche Grundordnung im Bistum Hildesheim. Damit ist verbunden, dass der Kernbereich privater Lebensgestaltung keinen rechtlichen Bewertungen unterliegt und sich dem Zugriff des Dienstgebers entzieht. Diese rechtlich unantastbare Zone erfasst insbesondere das Beziehungsleben und die Intimsphäre.

Die Vollversammlung des Verbandes

der Diözesen Deutschlands (VDD) hatte am 22. November 2022 eine Neufassung des Kirchlichen Arbeitsrechts in Form der „Grundordnung des kirchlichen Dienstes“ als Empfehlung für die deutschen (Erz-)Bistümer beschlossen. Sie löste die Grundordnung vom 27. April 2015 ab, die einer Evaluation unterzogen worden war.

Die Artikel der Grundordnung bilden die rechtliche Grundlage der Arbeitsverfassung

der katholischen Kirche in Deutschland. Sie gilt für die rund 800.000 Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in der katholischen Kirche und ihrer Caritas.

In einem Gastbeitrag auf den Seiten 24/25 beschreibt der Hildesheimer Generalvikar Martin Wilk, warum er froh und dankbar über die Neufassung des kirchlichen Arbeitsrechts ist.



Jochen Piontek ist seit 45 Jahren Priester. Er sagt, dass die Präventionsschulung ihn weitergebracht hat.

Diese Kurse sind **ein Muss**

Jahrzehnte hatte Jochen Piontek als Pfarrer, Dechant und Jugendseelsorger Kontakt zu Kindern und Jugendlichen. Seit mehr als zehn Jahren arbeitet der 79-Jährige mit jungen Menschen in der Heimstatt Röderhof und hilft in der Seelsorge. Vor einem Jahr flatterte dem Priester eine Einladung des Bistums für eine Präventionsschulung ins Haus. Er nahm teil und sagt heute: „Diese Kurse sind ein Muss.“

Text: Matthias Bode

Fotos: Berkefeld/bph; Gossmann/bph

Überrascht war Piontek nicht, als er das Einladungsschreiben der Personalabteilung aus seinem Briefkasten zog. „Ich wusste, dass andere auch schon an der Reihe waren und dass das nun mal sein muss. Da habe ich mich von Anfang an nicht quergestellt“, sagt er. Dennoch kommen Fragen in ihm noch: „Was machen die mit mir? Gibt es einen Test?“

Ähnlich ergeht es den übrigen Teilnehmern der Schulung, alleamt Ruhestandspriester aus Hildesheim und Umgebung, viele von ihnen älter als 80 Jahre. „Als wir den Tagungsraum betraten, lag eine gefühlte Unsicherheit in der Luft“, berichtet Piontek. Die

Kursleitung weist darauf hin, dass es am Ende für jeden eine Teilnahmebescheinigung geben wird. Einige Priester erklären spontan, dass sie die nun wirklich nicht bräuchten – bei vielen ist ein gewisser Vorbehalt zu spüren.

Die Referent:innen legen den Teilnehmern ein Wimmelbild vor und fordern die langjährigen Seelsorger auf, Situationen auf der Zeichnung zu benennen, in denen es möglicherweise zu sexualisierter Gewalt komme könne. „Ich habe zwei kritische Situationen identifiziert, aber tatsächlich waren es acht oder zehn. Da habe ich mich über mich selbst erschrocken“, erinnert sich Pion-

»Ich habe zwei kritische Situationen identifiziert, aber tatsächlich waren es acht oder zehn. Da habe ich mich über mich selbst erschrocken.«

Jochen Piontek

Präventionsschulungen dienen dazu, ein Klima der Achtsamkeit und Aufmerksamkeit im Umgang mit jungen Menschen zu etablieren.



tek. Der Schulungsleitung sei es aber nicht darum gegangen, den Kurseilnehmern ihre Defizite vor Augen zu führen, sondern sie für die Thematik zu sensibilisieren. Und das hält Jochen Piontek für enorm wichtig.

Weiter geht es mit sachlichen Informationen über die Zahl der Missbrauchsvorfälle, über den Umgang mit Betroffenen, über die

Maßnahmen des Bistums, Schutzkonzepte und Verhaltensregeln. „Mich hat der Umfang des Missbrauchs erschüttert. Aber auch die Tatsache, wie lange es dauert, bis ein Betroffener gehört wird“, sagt der Ruhestandsgeistliche.

Gut einen halben Tag sitzen die Priester zusammen und beleuchten die sexualisierte Gewalt aus verschiedenen Blickwinkeln. „Ich glaube, alle sind am Schluss zufrieden nach Hause gegangen und manche sogar dankbar – und betroffen“, berichtet Piontek.

Dass es gerade bei älteren Mitbrüdern – aber keineswegs nur bei ihnen – Vorbehalte gegen eine Teilnahme an der Präventionsschulung gibt, weiß auch er. „Da muss man fragen, woher das kommt. Oft scheint mir das angstbesetzt zu sein. Mancher meint wohl auch, er brauche das nicht. Aber da kann ich nur widersprechen: Diese Kurse sind dringend notwendig, sie machen die Probleme deutlich und helfen dabei, künftig aufmerksamer zu sein.“

Wobei die Aufmerksamkeit auch belastend sein kann. Vor dem Missbrauchsskandal habe er nie Probleme im Umgang mit Kindern und Jugendlichen gehabt, Nähe und Distanz seien ganz selbstverständlich gewesen. „Die Folgen des Missbrauchsskandals sind gravierend, heute spüre ich in vielen Situationen eine Unsicherheit“, sagt Piontek, „der Umgang mit Menschen wird unnatürlich, die dauernde Selbstkontrolle ist belastend, Nähe und Wärme gehen verloren.“ Einen Messdiener spontan in den Arm zu nehmen, sei nicht mehr möglich, die Natürlichkeit habe gelitten. Als er vor einiger Zeit in seiner Gemeinde die Erstbeichte für Kommunionkinder abnehmen sollte, wurde er darum gebeten, dabei die Tür offenzuhalten. „Das war natürlich kein Problem, aber eine solche Situation kannte ich bis dahin nicht.“ ■

Jochen Piontek, Jahrgang 1944, wurde 1978 von Bischof Heinrich Maria Janssen zum Priester geweiht – der Missbrauchsfälle vertuscht hat und dem selbst Missbrauch von Kindern vorgeworfen wird, was allerdings nicht bewiesen ist.

Piontek war unter anderem Seelsorger in Wunstorf, Cuxhaven und Hannover. In der niedersächsischen Landeshauptstadt war er Jugendseelsorger für die Region und leitete das Projekt „Junge Paare in der Großstadt“. Er war Pfarrer und Dechant von Hannover-Nord. Heute lebt er in Holle-Grasdorf in der Nähe von Hildesheim und hilft in der Seelsorge. Außerdem ist er regelmäßig in der Heimstatt Röderhof zu Gast. Dort hat er das „Theater am Kiosk“ mit Menschen mit Einschränkungen ins Leben gerufen. Er feiert Gottesdienste in der Heimstatt und liest schwerbehinderten Menschen vor. „Das Thema Nähe und Distanz ist gerade in einer solchen Einrichtung von großer Bedeutung“, sagt er. Über viele Jahre hat Piontek eine Familie begleitet, in der mehrere Familienmitglieder von Missbrauch betroffen waren: „Das war der letzte Punkt für die eigene Sensibilisierung.“



Manuel Rios Juárez ist Referent im Jugendpastoralen Jugendzentrum Tabor.

Warum die Welt **zuweilen queer ist**

Rosenkranz um den Hals, Jesus auf dem Shirt: Manuel Rios Juárez ist Jugendreferent und Schulseelsorger, war und ist in unterschiedlichen Kulturen zu Hause – und liebt einen Mann. Das Fundament für einen Brückenbauer. Gerade in Sachen Prävention.

Text und Fotos: Rüdiger Wala

»Den Rosenkranz trage ich sehr bewusst. Es ist meine Art zu zeigen, dass ich in vielem dabei bin.«

Manuel Rios Juárez

Was ist noch Nähe? Und was ist übergreifig? Wie spielt die Kultur, in der man aufgewachsen ist, in Verhaltensweisen hinein? Was gilt als „normal“ und was nicht? Wie ist das mit der eigenen Sexualität? Und der Einschätzung denen gegenüber, die anders lieben? Dann ist da noch immer dieser Elefant im Raum, den alle sehen, aber über den niemand so gern spricht: Was heißt das für den eigenen Glauben? Und für das, was je nach Kulturkreis und Herkunft unter „kirchlicher Tradition“ läuft.

Viele Fragen, die auch und gerade jungen Menschen bei Präventionskursen durch den Kopf gehen. Und durch die Seele. Weil die Antworten nur auf den ersten Blick einfach sind. Weil sie sich manchmal widersprechen. Weil die Welt nicht schwarz und weiß, sondern bunt ist. Zuweilen auch queer.

Manuel Rios Juárez ist da mittendrin. Als Referent im Jugendpastoralen Jugendzentrum Tabor, in der Schulseelsorge und als einer derjenigen, die vom Bistum für queersensible Pastoral beauftragt ist. Als ausgebildeter Gemeindeferent, trotz oder wegen einer zeitweiligen Entfremdung von der katholischen Kirche. Als Mensch, der einen Rosenkranz um den Hals und Jesus auf seinem T-Shirt trägt. Und als Mann, der mit seinem Freund unter einem Dach lebt – und ihn liebt. So wie Gott ihn schuf.

„Den Rosenkranz trage ich sehr bewusst“, sagt Rios Juárez: „Es ist meine Art zu zeigen, dass ich in vielem dabei bin.“ Queer als Person, aber mit einer Leidenschaft für Lobpreis und Worship-Gottesdienste, die eher auf der konservativen Seite des katholischen Glaubens verortet werden. Vielleicht ist der Rosenkranz, der auf gleichsam ähnliche wie unterschiedliche Weise gebetet werden kann, auch ein verbindendes Element für die Brücken, die Rios zwischen Kulturen, sexuellen Orientierungen und Glaubensanfragen bauen kann – zum Beispiel bei den nicht einfachen Fragen in der Jugendarbeit und Präventionskursen. Das hat auch etwas mit seiner Lebensgeschichte zu tun.

Prägend dafür: Für ein gewisses „Nomadentum“, verbunden mit dem Erleben unterschiedlicher Kulturkreise. 1992 in Gifhorn geboren, sorgt der Job des Vaters bei einem, oder besser, bei ‚dem‘ Autokonzern, dafür, dass Rios Juárez und seine beiden jüngeren Schwestern häufig umziehen: Drei Jahre geht es beispielsweise nach Portugal, für drei weitere nach Mexiko: „Auch hier in Deutschland sind wir viel herumgekommen.“ Hinzu kommen die kulturellen Wurzeln der eigenen Familie: „Meine Mutter kommt aus Mexiko, die Familie meines Vaters ist spanischen Ursprungs.“ Allerdings ist der Vater in Deutschland geboren und das in einer besonderen Ecke. „Schwaben“, sagt Rios Juárez und lächelt.

Diese Erfahrung unterschiedlicher Kulturkreise kann Rios Juárez auch in die Präventionsarbeit einbringen. Denn es schützt vor zweierlei. Zum einen aus falschem Verständnis über Dinge hinwegzusehen, die in anderen Kulturkreisen gesellschaftlich toleriert werden – „wenn Männern mal die Hand gegenüber Frauen ausrutscht“. Zum anderen hilft es, „westliche Werte“ nicht als allein seligmachend zu sehen. „Nicht über andere erheben“, betont Rios Juárez.

Dann ist da noch die Sache mit dem Elefanten im Raum, den Glauben. Rios Juárez ist katholisch getauft und irgendwann der katholischen Kirche als Institution entfremdet. So weit, so zumindest nicht unüblich. Dann geschieht aber etwas, was er ganz bewusst „Fügung“ nennt. Nach einem ersten Studienversuch (Maschinenbau in München) studiert Rios Juárez Informationssystemtechnik. Bis zum Bachelor. Das ist die technische Seite. Und der religiöse Aspekt? In einer Freikirche findet er einen Raum, „meine Fragen mit dem Glauben noch einmal zu probieren.“ Am Ende steht eine Feststellung: „Die katholischen Wurzeln sind noch da, die lassen sich nicht einfach auflösen.“

Rios Juárez begleitet eine Firmvorbereitung, fährt mit zur Christmesse und will sich nochmal intensiver mit seinem Glauben auseinandersetzen. Diesmal mit bewusst katholischer Färbung. Theologie aber erscheint ihm zu theorielastig: „Also lieber praktische Theologie – das, was früher Religionspädagogik hieß.“ Drei Jahre Paderborn, mit gemeinschaftlichem Leben im Paulus-Kolleg, einem Begegnungs-, Wohn- und Lernort des Erzbistums. Dann drei Jahre vernetzte Ausbildung im Bistum Hildesheim, zuletzt Gemeindeassistent in Bremen-Nord, schließlich im September dieses Jahres Aussendung durch Bischof Heiner Wilmer für den Dienst in der Schulseelsorge und im Jugendzentrum Tabor in Hannover.

Die vermeintlichen Umwege, die Rios Juárez bis zur Aussendung genommen hat, sind für ihn heute eine Bereicherung. Sie haben ihn für die Präventionsarbeit geöffnet („war lange ein dunkles Feld“) und sensibler gemacht: „Darum geht es doch in der Präventionsarbeit – um Sensibilisierung.“ Zum Beispiel dafür, dass es vielfältige Formen von Gewalt gibt. Darunter auch etwas spezifisch Kirchliches: geistliche Gewalt, die sexualisierter Gewalt vorausgeht: „Daher ist das natürlich ein Thema für Präventionsschulungen.“

Kultur, Glaube – bleibt die Sexualität. Denn woher man kommt, woran man glaubt, ist auch immer verbunden mit der Frage, wen man liebt. Rios Juárez geht offen mit seiner Sexualität um, damit, dass er mit einem Mann zusammenlebt. Das war nicht immer so: „Der offene Umgang war eine Entscheidung im Rahmen von OutInChurch.“ Rios Juárez gehört zu den 125 kirchlichen Mitarbeitenden, die sich im Januar 2021 mit dem Appell #OutInChurch für eine Kirche ohne Angst starkgemacht haben – ohne zu wissen, was das für sie an beruflichen Konsequenzen haben könnte: „Ich bin allen dankbar, die mitgemacht haben.“

Der offene und dann öffentliche Umgang mit seiner Sexualität hat für Rios Juárez viel mit seinem Glauben zu tun: „In der Freikirche in Braunschweig konnte ich lernen, dass ich für mich dazu stehe und mich mit anderen auseinandersetze.“ Auch wenn es für andere befremdlich erscheint. Mit diesem Bewusstsein war dann der weitere Schritt möglich – weil sich Rios Juárez so im katholischen Glauben verwurzelt fühlt. Zu verstehen, wer und wie man ist. So addieren sich Kultur, Sexualität und Glauben zur Identität. So wie Gott Menschen schafft. ■



Schutzkonzepte tragen dazu bei, dass Pfarrgemeinden ein sicherer Ort für junge Menschen sind.

Den Verhaltenskodex leben

Schutzkonzepte zur Verhinderung von sexualisierter Gewalt haben mittlerweile fast alle Gemeinden und Einrichtungen im Bistum Hildesheim. Doch die besten Konzepte nutzen nichts, wenn sie im Schrank verschwinden, sie müssen gelebt und immer wieder überprüft werden. In Buchholz in der Nordheide sorgt Tanja Garborek gemeinsam mit einem kleinen Team dafür, dass genau das geschieht.

Text: Matthias Bode

Fotos: Schulze/bph; Matthias Bode

Tanja Garborek ist Pastorale Mitarbeiterin in der Pfarrei St. Petrus. „Wir müssen dem Thema Prävention Gesichter geben“, sagt sie. Und diese Gesichter gibt es: In der Pfarrei sind zwei Frauen und ein Mann als PgP aktiv – als „in Präventionsfragen geschulte Personen“. Gemeinsam mit Tanja Garborek kümmern sich die ehrenamtlichen Mitarbeiter Martin Kampffmeyer, Kathrin Nickisch und Christiane Kurrig darum, dass das schon vor vielen Jahren erarbeitete Schutzkonzept lebendig bleibt, und dies nicht nur am Gemeindestandort Buchholz, sondern auch in den Ortschaften Tostedt und Egestorf, die zum Gebiet der großflächigen Pfarrei gehören. Regelmäßig kommen die „PgP“ und Tanja Gaborek zusammen und überlegen, wo das Konzept weiterentwickelt werden muss und wie es noch bekannter gemacht werden kann.

Spätestens alle vier Jahre soll ein Schutzkonzept überprüft werden, in Buchholz geschieht das häufiger. Schutzkonzept und Präventionsarbeit sind Alltag in der Gemeinde. Immer wieder wird gefragt: Wer muss noch geschult werden, passen die Vorgaben noch, welche Maßnahmen brauchen wir für eine gute Präventionsarbeit, haben alle Mitarbeiter dem verabschiede-

»Wir wollen die Ehrenamtlichen sensibilisieren und das Thema sexualisierte Gewalt enttabuisieren.«

Tanja Garborek

ten Verhaltenskodex zugestimmt? Zuletzt ging es darum, das Konzept lesbarer zu machen: Von 40 Seiten wurde es auf 20 zusammengestrichen. „Auch das ist noch ziemlich lang, aber immerhin schon etwas leserfreundlicher“, sagt Tanja Garborek. Und darauf kommt es an: Das Schutzkonzept soll gelesen und der Verhaltenskodex als das Herzstück des Konzeptes gelebt werden. Wer mehr erfahren will, wird auf die Homepage verwiesen.

Im Frühjahr wurden alle Ehrenamtlichen der Gemeinde angeschrieben und zu einem Auffrischkurs in Sachen Prävention eingeladen. 20 Frauen und Männer folgten der Einladung, im Herbst wird es einen weiteren Kurs geben.

Bei den rund vierstündigen Treffen geht es darum, den Verhaltenskodex anhand von Beispielen erfahrbar zu machen. Darf man ein Kind, das Trost braucht, einfach in den Arm nehmen? Sind Geschenke von Bezugspersonen an Kinder erlaubt? Wie weit dürfen Witze gehen? Was ist zu beachten, wenn man ein Kind nach Zecken absucht?

„Wir wollen die Ehrenamtlichen sensibilisieren und das Thema sexualisierte Gewalt enttabuisieren“, sagt Garborek. Oft sei den Teilnehmer:innen gar nicht bewusst, wo Grenzen überschritten würden. Bei Körperberührungen sei beispielsweise immer die Zustimmung des Kindes oder Jugendlichen erforderlich, selbst wenn der Junge oder das Mädchen noch sehr klein sei. „Wir wollen auf grenzverletzendes Verhalten hinweisen, ohne die engagierten Frauen, Männer und Jugendlichen vor den Kopf zu

stoßen“, sagt die Pastorale Mitarbeiterin. „Wir wollen mit ihnen ins Gespräch kommen und auf sichere Strukturen aufmerksam machen.“

Ebenso wichtig wie das Schutzkonzept und die Schulungen sind die sogenannten PgP selbst. Die drei stehen beratend für alle Fragen rund um das Thema Prävention zur Verfügung und können bei Fällen sexualisierter Gewalt jederzeit angesprochen werden. Ihre Telefonnummern und Mailadressen hängen an verschiedenen Orten in den Gemeinderäumen von St. Petrus aus und sind auf der Homepage der Pfarrei zu finden. Für die PgP wurden eigene Rufnummern geschaltet.

„Geklingelt hat das Telefon bei mir allerdings noch nicht“, sagt Kathrin Nickisch,

„aber vielleicht ist es ja auch ein gutes Zeichen und weist darauf hin, dass wir in Buchholz in Sachen Prävention gut aufgestellt sind“. Wissen könne man das aber nicht. Und so will sie dafür sorgen, dass die Arbeit der PgP noch bekannter wird, beispielsweise dadurch, dass sich die Ansprechpartner auf Gemeindeveranstaltungen in auffälligen Präventions-T-Shirts zeigen.

Schon seit mehreren Jahren beschäftigen sie und ihre Mitstreiter sich mit der Präventionsarbeit, im letzten Jahr wurden sie offiziell zu Ansprechpartnern in der Pfarrei bestellt. Für Kathrin Nickisch ist das Thema alles andere als neu: Sie war im Erzbistum Hamburg eineinhalb Jahre hauptberufliche Referentin für Präventionsschulungen. ■



Gemeinsam mit Ehrenamtlichen kümmert sich Tanja Garborek um das Schutzkonzept der Pfarrgemeinde.



Aufruf für mehr Vielfalt in der Kirche: Dieses Banner hing an der Elisabethenkirche in Basel (Schweiz).

Das Unbehagen aushalten

Manches hat sich in der Kirche im Umgang mit queeren Menschen geändert, anderes nicht. Wo steht die Kirche und was muss noch passieren? Danach fragt Matthias Drobinski in seinem Essay.

Text: Matthias Drobinski

Fotos: kna; Publik Forum; stock.adobe.com/Julien Rondez

*»Ich hoffe doch, dass wir uns unwohl fühlen.
Wir haben allen Grund dazu.«*

Mara Klein



Unser Gastautor Matthias Drobinski ist Chefredakteur der Zeitschrift Publik-Forum.

Ich hoffe doch, dass wir uns unwohl fühlen. Wir haben allen Grund dazu.“ Mara Klein hat das gesagt, auf der ersten Vollversammlung des „Synodalen Weges“ am 31. Januar 2020 im Saal des ehemaligen Frankfurter Dominikanerklosters.

Es war ein kirchenhistorischer Moment: Eine nonbinäre Person ergreift in einer katholischen Kirchenversammlung das Wort und erzählt, wie es ihr geht in dieser Kirche. Sie ist ihre Heimat und doch kein sicherer Ort für sie, solange sie Sprüche fürchten muss wie „das ist nicht gottgewollt“ oder: „Das bildest du dir doch alles bloß ein“.

Queere Menschen sind keine fremden Existenzen, da draußen irgendwo, wohin kein anständiger Katholik kommt. Mara Klein ist Teil dieser Kirche, einer Kirche, die sie immer noch als irreguläre Existenz ansieht. Ein guter Grund für alle Anwesenden, sich unwohl zu fühlen.

Das Unwohlsein, die Verunsicherung, sie sind unausweichlich und notwendig. Nichts hat sich in den vergangenen drei Jahrzehnten so sehr gewandelt wie die Wahrnehmung von nicht-heterosexueller Identität und Sexualität. Noch bis zum 11. Juni 1994 galt formal in der Bundesrepublik der Paragraf 175 des Strafgesetzbuchs, der sexuelle Handlungen zwischen Männern unter Strafe stellte. Es war ein Paragraf, der den Geist des Kaiserreichs und das Echo des Nationalsozialismus in den demokratischen Rechtsstaat trug. 2018 entschuldigte sich Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier für das Unrecht, das homosexuellen Menschen auch in der Bundesrepublik angetan wurde – ein historischer Schritt.

Der Weg der christlichen Kirchen und insbesondere der katholischen Kirche war und ist noch viel weiter und noch einmal bitterer für viele Betroffene. Denn zur rechtlichen und gesellschaftlichen Abwertung kommt die religiöse, theologische und ontologische Ausgrenzung hinzu. Homosexuelle Partnerschaften nennt der katholische Erwachsenenkatechismus bis heute „objektiv ungeordnet“. Queeren Menschen werden immer noch jene Bibelstellen an den Kopf geworfen, die sich als Ablehnung der Homosexualität lesen lassen – sich bei näherer Betrachtung aber gegen sexuelle Ausbeutung und Gewalt richten.

Schwule und lesbische Paare können sich also aufs innigste lieben und höchstmöglich achten – ihre Liebe bleibt nach offizieller katholischer Lesart strukturell defizitär. Auch wenn der Katechismus betont, Homosexuellen sei mit „Achtung, Mitleid und Takt“ zu begegnen: Schwule und lesbische Menschen sehen sich dadurch zurückgesetzt und missachtet. Sind sie nicht genauso Teil von Gottes guter Schöpfung wie heterosexuelle Menschen?

Nicht anders sieht die offizielle kirchliche Haltung zu nichtbinären sexuellen Identitäten aus. „Als Mann und Frau schuf er sie“, der Satz aus der biblischen Schöpfungsgeschichte soll erklären, dass es zwischen den Polen nichts geben könne – auch wenn sich der Text genauso mit „als männlich und weiblich schuf er sie“ übersetzen und damit ganz anders intonieren ließe. Dass es genetisch nur einen männlichen und weiblichen Chromosomensatz gibt, soll belegen, dass es auch nur zwei Geschlechterempfinden geben kann – doch Genpool und Empfinden können weit auseinanderklaffen.

Wie sehr die Abwertung und Tabuisierung von Homosexualität queerer Identität in der katholischen Kirche Menschen ein Leben lang bedrängen und einengen kann, hat der Film „Wie Gott uns schuf“ des ARD-Filmemachers Hajo Seppelt gezeigt. Da erzählte die Ordensfrau, wie sie über Jahrzehnte ihre Liebe heimlich lebte, redete der Pfarrer, von dem bislang niemand wissen sollte, dass er schwul ist – 125 Menschen, die haupt- oder ehrenamtlich in der katholischen Kirche arbeiten, outeten sich als queer; für die meisten von ihnen war es ein Akt der Befreiung.

Die bis heute andauernde Verdrängung von nichtbinärer Sexualität und Identität hat viele Menschen krank gemacht, hat Leben zerstört. Sie ist innerkirchlich ein Einfallstor für Machtmissbrauch, Erpressung, sexualisierter und geistlicher Gewalt: Wer „verboten“ liebt, ist schnell in der Hand dessen, der davon weiß. Die Autorinnen und Autoren der 2018 veröffentlichten MHG-Studie zur sexualisierten Gewalt in den katholischen (Erz-)Bistümern Deutschlands sahen in einer „unreifen und abgewehrten homosexuellen Neigung“ von Priestern einen Risikofaktor für sexuelle Gewalt: die Einsamkeit, oft mit Alkohol zugeschüttet, die Unfähigkeit, gleich-

*Mitglieder der Initiative #outinchurch stehen zusammen während der Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) am 9. März 2022 in Vierzehnheiligen vor dem Tagungshaus. Sie haben eine Petition dabei mit über 110.000 Unterschriften.
Vorn: Mara Klein.*



berechtigte Beziehungen einzugehen, der narzisstische Kitzel, Machtgefälle auszunutzen.

Immerhin: Der Skandal, den die MHG-Studie offenbarte, hat in der katholischen Kirche in Deutschland einen Bewusstseinschub bewirkt. Viele Bischöfe haben um Verzeihung für die Diskriminierung Homosexueller durch die Kirche gebeten, sprechen sich für die Segnung homosexueller Paare aus, fordern eine generelle kirchliche Neubewertung der Sexualität. Offen homo- oder transsexuell lebenden Menschen darf die kirchliche Lehrerlaubnis nicht mehr entzogen oder verweigert werden. Nur in Köln hat der dort residierende Kardinal Rainer Maria Woelki jüngst einen Priester gemäßigelt, der eine Segenfeier für homosexuelle Paare geleitet hatte. Auch in die innerkirchliche Debatte über die Bewertung von Inter- und Transsexualität ist einige Bewegung gekommen. Katholische Verbände halten das geplante Selbstbestimmungsgesetz für im Grundsatz richtig, das es möglich machen soll, dass Menschen ihre geschlechtliche Identität frei wählen können.

Weltkirchlich allerdings sind solche Entwicklungen hoch umstritten. Konservative und rechte Strömungen ziehen weltweit ihre Identität daraus, gegen Homosexualität und den angeblichen „Genderwahn“ einzutreten, in Afrika, Osteuropa und auch in den Vereinigten Staaten sind sie innerkirchlich wie politisch stark. Die Äußerungen von Papst Franziskus zum Thema sind wiederum in einer Weise uneindeutig, dass Reformen und Reaktionäre ihn gleichermaßen für sich reklamieren können. Eine Änderung der kirchlichen Lehre ist in seinem Pontifikat jedenfalls nicht zu erwarten.

Auch in Deutschland sind viele Christinnen und Christen angesichts der teils heftig geführten Gender- und LGBTQ-Debatte verunsichert. Soll es jetzt gar keine Unterschiede der Geschlechter mehr geben, ist die traditionelle Familie nichts mehr wert? Muss man all die merkwürdigen Abkürzungen und Anglizismen auswendig lernen, um nicht als hoffnungsloser Reaktionär dazustehen? Und werden mit dem Totschlagargument der Trans- und Queerfeindlichkeit nicht Debatten über echte Probleme verhindert, wie zum Beispiel mit Kindern und Jugendlichen umzugehen ist, die das Geschlecht wechseln beziehungsweise angleichen wollen? Der aggressive Ton, mit der die Debatte manchmal in queeren Blasen geführt wird, erschweren den Dialog.

Dem würde es helfen, wenn beide Seiten sich von ihrem jeweiligen Nullsummen-Denken verabschiedeten. Nullsummendenden bedeutet: Es gibt nur einen bestimmten Vorrat an Respekt, Anerkennung und Verständnis – was dem einen gegeben wird, muss

dem anderen also genommen werden. Doch was sollte der heterosexuellen Ehe genommen werden, wenn auch schwule und lesbische Paare heiraten können? Warum sollten die Kinder, die in homosexuellen Beziehungen aufwachsen, weniger anerkannt sein und weniger Geld vom Staat bekommen? Was nimmt es einem heterosexuellen Mann, wenn ein anderer sagt: ich fühle mich als Frau? Warum soll andersherum einer, der sich als Mann fühlt, als von vornherein toxische Existenz angesehen werden?

Das würde der Debatte manche Schärfe nehmen. Kontrovers zu diskutieren gibt es in der Sache genug. Soll Leihmutterchaft für schwule Paare erlaubt werden, und wenn ja, wie können die Frauen geschützt werden, die ein Kind für jemand anderen austragen? Wie kann das Recht der Kinder auf Kenntnis seiner Abstammung garantiert werden? Zu welchen Bedingungen ist eine Geschlechtsangleichung möglich?

Schwierige Fragen von Recht und Gerechtigkeit, von Persönlichkeit und Identität. Themen, bei denen die katholische Kirche, ihre Vorstellung vom unverkäuflichen Wert jedes Menschen, ihre Soziallehre wichtige und wertvolle Beiträge leisten könnten – wenn da nicht das Vorab-Urteil wäre: Alles außerhalb der für Nachkommenschaft offenen Ehe zwischen Mann und Frau ist „objektiv ungeordnet“. Dies gehört dringend geändert. Auch, um Menschen davor zu schützen, sexuell, geistlich missbraucht zu werden.

Es ist der erste Schritt, um das Unbehagen auszuhalten, von dem Mara Klein beim ersten Treffen des Synodalen Weges sprach. Das Unbehagen, das sich einstellt, wenn sich Menschen befremden – und unterschiedliche sexuelle Orientierungen und Identitäten sind unausweichlich befremdend. Queere Menschen mussten oft unter großen Schmerzen lernen, das Unbehagen auszuhalten. Der heterosexuellen Mehrheit steht das noch bevor. ■

Unser Autor Matthias Drobinski, Jahrgang 1964, kommt aus der katholischen Jugendarbeit.

Er hat Geschichte, Germanistik und Theologie studiert. Mehr als 20 Jahre war er Redakteur der Süddeutschen Zeitung, wo er für Kirchen und Religionsgemeinschaften zuständig war. Seit 2022 ist er Chefredakteur der Publik-Forum. Das Magazin sieht sich als eine Zeitschrift, die für eine bessere Welt streitet und gibt sich „kritisch, christlich und unabhängig“.

Foto: Berkefeld/bph



Prävention in Zahlen

Bistum Hildesheim

14.366 hauptamtlich
Tätige

haben seit 2013 eine **Präventionsschulung** absolviert.

11.723 ehrenamtlich
Tätige

haben seit 2013 eine **Präventionsschulung** absolviert.

Neue Ansprechpersonen für Verdachtsfälle von sexualisierter Gewalt

Die Allgemeinmedizinerin Dr. Alisia Sachse und die Psychologin Meike Heier sind seit dem 1. Januar 2024 neue Ansprechpersonen für Verdachtsfälle von sexualisierter Gewalt im Bistum Hildesheim.

Foto: privat



Dr. Alisia Sachse
Allgemeinmedizinerin
Tel.: 0160 330 49 99
alisia.sachse@posteo.de

Foto: privat



Meike Heier
Dipl. Psychologin
Tel.: 0151 227 259 49
meike.heier@posteo.de

Foto: stock.adobe.com/mojolo



26 Personen
kamen aus einem
anderen Bistum.



„Vielfalt und Pluralität sind für unsere kirchlichen Einrichtungen unverzichtbar“

Der Hildesheimer Generalvikar Martin Wilk zeigt sich in seinem Beitrag für unser Magazin dankbar über die Änderung des kirchlichen Arbeitsrechtes. Nach seinen Worten markiert das Dokument einen echten Wandel, weil nun der Kernbereich privater Lebensgestaltung keiner rechtlichen Bewertung mehr unterliege.

Text: Martin Wilk

Fotos: Jens Schulze/bph; stock.adobe.com/Carlos R

»Es ist meine feste Überzeugung, dass die neue Grundordnung unsere Dienstgemeinschaft stärkt und dazu beiträgt, dass wir das Evangelium authentisch bezeugen.«

Martin Wilk



Generalvikar Martin Wilk
Bistum Hildesheim

Sollte ein kirchlicher Rechtstext Mitarbeitenden unserer Kirche Angst machen? Nein, natürlich nicht, würde man meinen. Tatsächlich aber hat das kirchliche Arbeitsrecht über viele Jahre dazu geführt, dass Menschen im Dienst unserer Kirche große Sorgen ausstehen mussten.

Mitarbeitende, die nach einer Ehescheidung eine neue standesamtliche Ehe eingegangen sind oder in einer außer-ehelichen Beziehung leben, fürchteten arbeitsrechtliche Sanktionen bis hin zum Jobverlust. Queere Menschen sahen sich zu Recht diskriminiert, weil die bisherigen Regeln und Normen sie davon abhielten, so zu leben wie sie sind.

Das kirchliche Arbeitsrecht hat in der Vergangenheit bei manchen Mitarbeitenden zu einem Doppelleben geführt und etliche Leidensgeschichten produziert, weil Arbeitnehmer*innen unserer Kirche zu einem belastenden Versteckspiel genötigt worden sind. Ich bin dankbar, dass damit endlich Schluss ist.

Für das Bistum Hildesheim hat Bischof Heiner zum 1. Januar 2023 die Neufassung der Grundordnung für den kirchlichen Dienst in Kraft gesetzt, die einen echten Wandel markiert, weil das Beziehungsleben und die Intimsphäre nicht mehr rechtlich bewertet werden und sich damit dem Zugriff des Dienstgebers entziehen. Damit spielt etwa eine vorherige Scheidung keine Rolle mehr, wenn jemand für unsere Diözese arbeiten möchte.

In dem reformierten Dokument wird zudem die Vielfalt der Mitarbeitenden als eine Bereicherung für kirchliche Einrichtungen angesehen. Aufgabe unserer Kirche ist es, den Menschen zu dienen. Dazu können alle Mitarbeitenden in einer guten Art und Weise beitragen, unabhängig von ihrem Al-

ter, ihrem Geschlecht, ihrer sexuellen Identität, ihrer Herkunft oder ihrer Religion.

Die Religionszugehörigkeit ist nach neuem Recht nur dann ein Einstellungskriterium, wenn sie für die jeweilige Position erforderlich ist. Das gilt insbesondere für pastorale und katechetische Dienste oder Tätigkeiten, die das katholische Profil der Einrichtung prägen, mitverantworten und nach außen repräsentieren.

Natürlich wird von allen Mitarbeitenden die Identifikation mit den Zielen und Werten der katholischen Einrichtung erwartet, der sie angehören. Dazu gehören für mich eine positive Grundhaltung gegenüber der Botschaft des Evangeliums und die Bereitschaft, den christlichen Charakter der kirchlichen Einrichtung zur Geltung zu bringen, für die man tätig ist.

Damit ist auch klar, wer nicht für unsere Kirche arbeiten kann. Wer fremdenfeindliche, rassistische oder antisemitische Positionen vertritt, hat keinen Platz in einer unserer Institutionen. Ein Einstellungshindernis oder Kündigungsgrund sind wie bisher eine kirchenfeindliche Betätigung oder ein Austritt aus der katholischen Kirche.

Bis zur Neufassung der Grundordnung des kirchlichen Dienstes ging es in dem Dokument vornehmlich um die einzelnen Mitarbeitenden und deren persönliche Lebensführung. Nun wird der Blick verstärkt auf die jeweilige katholische Einrichtung gerichtet.

Das hat zur Folge, dass in erster Linie der Dienstgeber und seine Führungskräfte Verantwortung für den Schutz und die Stärkung des kirchlichen Charakters einer Einrichtung haben. Leitbilder, eine christliche Organisations- und Führungskultur und die Vermittlung christlicher Werte sollen dazu dienen, die katholische Identität einer Institution zu prägen.

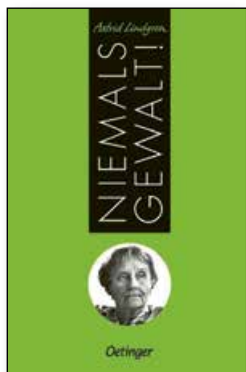
An den von mir beschriebenen Neuerungen wird deutlich, dass das reformierte kirchliche Arbeitsrecht mehr als bloß ein Rechtstext ist. Die neue Grundordnung des kirchlichen Dienstes transportiert eine veränderte Haltung: Es geht vielmehr um Zusage anstatt um Ansage. Selbstverständlich bedarf es bestimmter arbeits- oder dienstrechtlicher Regelungen, gleichzeitig wird sehr deutlich, dass Vielfalt und Pluralität für unsere kirchlichen Einrichtungen unverzichtbar sind.

Eines ist auch klar: Diese Reform des kirchlichen Arbeitsrechts ist nicht einfach vom Himmel gefallen. Sie ist das Ergebnis vieler Beratungen und eines letztendlich langen Ringens um die Sache. Die Initiative #outinchurch und die Thematisierung der strittigen Punkte der alten Regelung während des Synodalen Wegs der katholischen Kirche in Deutschland haben einen wertvollen Beitrag dazu geleistet, die Verabschiedung und Umsetzung der Neufassung zu beschleunigen.

Gemeinsam mit zehn weiteren Generalvikaren deutscher Bistümer habe auch ich mich im Februar 2022 in einem offenen Brief an den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz dafür eingesetzt, die Neuformulierung zügig abzuschließen, weil das Arbeitsrecht kein Instrument sein darf, um eine kirchliche Sexual- und Beziehungsmoral durchzusetzen, die die komplexe Lebenswirklichkeit von Menschen nicht einbezieht.

Ich bin froh, dass es endlich zu den Änderungen gekommen ist. Damit gibt es Rechtssicherheit für unsere Mitarbeitenden. Es ist meine feste Überzeugung, dass die neue Grundordnung unsere Dienstgemeinschaft stärkt und dazu beiträgt, dass wir das Evangelium authentisch bezeugen.“ ■

Astrid Lindgrens Aufruf an Eltern: **Erzieht eure Kinder liebevoll!**



Lindgren, Astrid
Niemals Gewalt!
Mit einem Vorwort
von Dunja Hayali

Oetinger; 4. Edition (20. März 2017)
- 80 Seiten -
ISBN 978-3789107894:
8,00 €

Den folgenden Satz hat eine Kinderbuchautorin vor 45 Jahren gesagt, und trotzdem erscheint er aktueller denn je: „Solange der Mensch auf dieser Erde lebt, hat er sich der Gewalt und dem Krieg verschrieben, und der uns vergönnte, zerbrechliche Friede ist ständig bedroht.“ Es sind Worte von Astrid Lindgren, von ihr vorgetragen im Jahr 1978 anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels in der Frankfurter Paulskirche an die weltberühmte Schriftstellerin.

Damals bezog sich die Schöpferin von Pippi Langstrumpf, Ronja Räubertochter, Karlsson vom Dach und vielen weiteren unvergesslichen Kinderbuch-Charakteren auf das Wettrüsten des Kalten Krieges. Heute denkt man unweigerlich an den Krieg in der Ukraine oder die kriegerische Auseinandersetzung zwischen Israel und den Terroristen der Hamas, wenn man ihre Zeilen liest. Die Welt, so scheint es, ist nicht besser geworden, seit Astrid Lindgren ihre Rede gehalten hat, die überschrieben war mit einem klaren Apell: „Niemals Gewalt!“

Sie wirft darin die (wie sie selbst sagt) utopische Frage auf, ob Menschen es nicht vielleicht lernen können, auf Gewalt zu verzichten, und schlägt dabei den Bogen zu ihrer Kernleserschaft: den Kindern und Jugendlichen. Lindgren wirbt eindringlich dafür, Kinder gewaltfrei zu erziehen – zu einer Zeit, in der es in Deutschland noch längst nicht verboten ist, seine eigenen Kinder zu schlagen. Erst seit 1998 gibt es hierzulande das Recht der Kinder auf eine Erziehung ohne Gewalt.

„Ob ein Kind zu einem warmherzigen, offenen und vertrauensvollen Menschen mit Sinn für das Gemeinwohl heranwächst oder aber zu einem gefühlskalten, destruktiven, egoistischen Menschen, das entscheiden die, denen das Kind in dieser Welt anvertraut ist, je nachdem, ob sie ihm zeigen, was Liebe ist, oder aber dies nicht tun“, betont Lindgren.

Ihre Worte sind zeitlos gültig. Ihre Sätze sind ein leidenschaftlicher Aufruf an alle, denen Kinder anvertraut sind, ihnen Herzwärme, Mitgefühl und Aufmerksamkeit zu schenken. Damit, so hofft sie, kann jede und jeder einen kleinen Beitrag leisten zu mehr Frieden in der Welt.

Udo Baer hat ein „**Kinder-Versteher-Buch**“ geschrieben



Baer, Udo
Die Weisheit der Kinder
Wie sie fühlen, denken
und sich mitteilen

Klett-Cotta; 3. Druckaufl. 2021 Edition
(16. Juli 2018) - 176 Seiten -
ISBN 978-3608861228:
20,00 €

Wer nicht fragt, bleibt dumm, heißt es im Titellied der Kindersendung Sesamstraße. Dieser Refrain verweist auf genau das, was Kinder ständig tun: Sie stellen Fragen, Fragen über Fragen, mehrere hundert Mal am Tag. Erwachsene, die davon genervt sind, sagen dann manchmal: Frag' doch nicht so dumm.

Mal abgesehen davon, dass das nicht freundlich ist und die Neugier der Kinder abwertet, wird an so einer Antwort vor allem deutlich, wie unterschiedlich die Perspektiven von Kindern und Erwachsenen sind. Was Erwachsene schon wissen, ist für Kinder meistens neu. Sie fragen, um zu verstehen. Kinder möchten aber auch verstanden werden. Und da wird es dann manchmal knifflig. Die Perspektive der Kinder einnehmen oder zumindest einschätzen zu können, fällt Erwachsenen mitunter schwer.

Der promovierte Pädagoge, Therapeut und Autor Udo Baer versucht da Abhilfe zu schaffen. In seinem Buch „Die Weisheit der Kinder“ widmet er sich der Frage, wie alt sich besser in jung hineinversetzen kann. „Kinder wollen gesehen und gehört werden. Kinder brauchen Verständnis. Das fördert ihr Lebensglück und das stärkt ihr Selbstwertgefühl“, schreibt Baer. Ihm geht es darum, „zum tieferen Verstehen der Kinder“ und zu einer gelingenden Beziehung zwischen Kindern und Erwachsenen beizutragen.

Dafür beschreibt er viele unterschiedliche Szenen aus dem Leben von Kindern, die typisch sind für das Aufwachsen und meist bestimmte Altersphasen in den Blick nehmen. Er lässt viele Kinder zu Wort kommen, die ihm erzählt haben, wie sie sich in der jeweiligen Situation verhalten haben, was ihnen wichtig war und warum. Davon abgeleitet, gibt Baer dann Empfehlungen an Eltern, Lehrkräfte, Erzieherinnen und Erzieher und weitere Personen, die viel und regelmäßig mit Kindern zu tun haben.

Esther Wojcicki beschreibt, wie Kinder zu selbstständigen Persönlichkeiten werden



Wojcicki, Esther
Panda Mama
 Wie man glückliche und selbstbewusste Kinder großzieht
 Ullstein Leben; 3. Edition
 (13. September 2019) - 352 Seiten -
 ISBN 978-3963660634:
 11,99 €

Sie packen ihre Kinder in Watte, nehmen ihnen alles ab, sind überfürsorglich: Helikopter-Eltern. Dass das kein sinnvoller Weg ist, um Kinder zu selbstständigen und resilienten Persönlichkeiten werden zu lassen, davon ist Esther Wojcicki überzeugt: „Wir tun alles, um unsere Kinder vor Misserfolgen oder Kummer zu bewahren, was aber auch bedeutet, dass sie nie lernen, mit unangenehmen Erfahrungen oder Rückschlägen umzugehen. Ihnen fehlt es an Selbstständig- und Hartnäckigkeit, sie haben Angst vor der Welt da draußen, statt sich befähigt zu fühlen, Dinge zu ändern, Neues zu erschaffen.“

Die dreifache Mutter, Lehrerin und Journalistin aus dem Silicon Valley stellt in ihrem Buch „Panda Mama: Wie man glückliche und selbstbewusste Kinder großzieht“ ihre Vorschläge für eine gelingende Erziehung vor, die auf den fünf Grundwerten Vertrauen, Respekt, Unabhängigkeit, Kreativität und Güte basieren. Wojcicki gibt dabei keine staubtrockenen Anleitungen, sondern verknüpft ihre Ansätze mit ihrer jahrzehntelangen Erfahrung als eine der anerkanntesten Pädagoginnen der USA und Mutter dreier Töchter, die allesamt beeindruckende Karrieren in der amerikanischen Wirtschaft oder Wissenschaft machen konnten.

Die Autorin verwebt prägende Erlebnisse während des Aufwachsens ihrer Kinder mit Schilderungen ihrer ehemaligen Schülerinnen und Schüler, die beschreiben, wie die Ansätze der Pädagogin sie für ihr weiteres Leben tief geprägt haben. Damit ist Wojcickis Buch viel mehr als ein Erziehungsratgeber, es ist auch ein Plädoyer für neue Formen des Lernens und Unterrichtens in der Schule, die sich an den Herausforderungen orientieren, denen sich Heranwachsende konfrontiert sehen, wenn sie die Schule verlassen haben.

Was ist sexualisierte Gewalt? Und wie reagiert man am besten?



| Wenn Sie Gewalt vermuten: | Wenn Sie Gewalt beobachten: | Wenn Sie von einer Betroffene(n) oder einem Betroffenen über Gewalt erfahren: |
|--|---|---|
| <p>Wahrscheinlich eine Verletzung haben Sie eine Übergriffe für Sie sich, wenn genau für Ihre Betroffene Betroffene.</p> <p>Warten Sie die Hinweise (z.B. Verletzungen, Schwellungen, Blutungen, etc.) ab, die auf eine Verletzung hindeuten. Anzeichen sind: Schwellungen, Blutungen, etc. die auf eine Verletzung hindeuten. Anzeichen sind: Schwellungen, Blutungen, etc. die auf eine Verletzung hindeuten.</p> <p>Warten Sie die Hinweise (z.B. Verletzungen, Schwellungen, Blutungen, etc.) ab, die auf eine Verletzung hindeuten. Anzeichen sind: Schwellungen, Blutungen, etc. die auf eine Verletzung hindeuten.</p> | <p>Warten Sie die Hinweise (z.B. Verletzungen, Schwellungen, Blutungen, etc.) ab, die auf eine Verletzung hindeuten. Anzeichen sind: Schwellungen, Blutungen, etc. die auf eine Verletzung hindeuten.</p> <p>Warten Sie die Hinweise (z.B. Verletzungen, Schwellungen, Blutungen, etc.) ab, die auf eine Verletzung hindeuten. Anzeichen sind: Schwellungen, Blutungen, etc. die auf eine Verletzung hindeuten.</p> | <p>Warten Sie die Hinweise (z.B. Verletzungen, Schwellungen, Blutungen, etc.) ab, die auf eine Verletzung hindeuten. Anzeichen sind: Schwellungen, Blutungen, etc. die auf eine Verletzung hindeuten.</p> <p>Warten Sie die Hinweise (z.B. Verletzungen, Schwellungen, Blutungen, etc.) ab, die auf eine Verletzung hindeuten. Anzeichen sind: Schwellungen, Blutungen, etc. die auf eine Verletzung hindeuten.</p> |

Kann ein Flyer Pflichtlektüre sein? Darüber mag man streiten. Aber das, was der Handlungsleitfaden „Was tun bei Gewalt?“ aufweist, den das Bistum Hildesheim und der Caritasverband für die Diözese Hildesheim gemeinsam herausbringen, ist zweifellos wichtig und gut zu wissen.

Das Blatt ist in drei Kategorien gegliedert und listet auf, was jeweils konkret zu tun ist, wenn jemand sexualisierte Gewalt vermutet, diese beobachtet oder von einer dritten (möglicherweise selbst betroffenen) Person davon erfährt. Je nach Ausprägung und Schweregrad der Gewalt sind verschiedene Handlungsweisen notwendig, die jeweils unterschieden und klar beschrieben werden. In jedem Fall sollte eine in Präventionsfragen geschulte Person in Kenntnis gesetzt werden.

Eine Definition darüber, was sexualisierte Gewalt ist, gehört ebenfalls zum Leitfaden. Unterschieden wird dabei zwischen Grenzverletzungen, sexuellen Übergriffen, strafrechtlich relevanten Arten von sexualisierter Gewalt und weiteren Gewaltformen. Darüber hinaus gibt es im Flyer Hinweise auf Hilfs- und Unterstützungsangebote. Dazu gehören auch die Kontaktdaten des Hilfe-Telefons Sexueller Missbrauch, des Betroffenenrats Nord und der Betroffeneninitiative im Bistum Hildesheim.

Der Flyer ist online unter www.praevention.bistum-hildesheim.de abrufbar.



Ein Tropfen Hilfe
ist besser
als ein Ozean
voll Sympathie.